Ferdinand Christian Baur.

Rede

zur

akademischen Feier seines 100. Geburtstages

21. Juni 1892

in der

Aula in Tübingen

gesprochen von

Kanzler D. Carl Weizsäcker.

Ferd. Chr. Baur.

Stuttgart

Jr. Irowmanns Verlag (E. Hauff)

1892.

Ferdinand Christian Baur.

Rede

zur

akademischen Feier seines 100. Geburtstages

21. Juni 1892

in der

Aula in Tübingen

gesprochen von

Kanzler D. Carl Weizsäcker.

Stuttgart

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)

1892.

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart.

Die Anläſſe, welche uns zu feſtlicher Verſammlung in dieſen Saal rufen, ſind in der Regel aus der Gegenwart genommen. Hier feiern wir den Geburtstag des Landesherrn, hier außerordentliche vaterländiſche Begebenheiten. Ebenſo den Eintritt neuer Lehrer in unſere Mitte, und die erſten Erfolge jugendlicher Genoſſen auf dem Felde der wiſſenſchaftlichen Arbeit.

Zuweilen aber gilt die Feier den Erinnerungen der Vergangenheit. Vor fünfzehn Jahren haben wir das Andenken daran gefeiert, daß die Univerſität vier Jahrhunderte zuvor geſtiftet wurde. Aber wir feierten nicht nur, daß ſie damals ihren Anfang genommen hat, ſondern daß dieſe Stiftung beſteht, und wir noch in ihr leben. Die heutige Feier gilt einer einzelnen Perſon; aber ſie läßt ſich dem Gedanken und dem Zwecke nach damit vergleichen. Heute vor hundert Jahren iſt ein Mann geboren, der den größeren Teil ſeines Lebens in Ehren der Univerſität gedient, ihren Erfolg vermehrt und ihren Ruhm erhöht hat. Sein Name iſt mit dem Namen Tübingens verwachſen, die Zeit ſeiner Arbeit iſt ein leuchtendes Blatt in der Geſchichte der Univerſität, Urſache genug zu einem Erinnerungsfeſt. Aber auch hier gilt es, daß wir es nicht bloß mit der Erinnerung an vergangene Arbeit zu thun haben, ſondern auch mit dem geiſtigen

Frank C. Porter
Gift; Library of Professor F...
5-15-51

Erwerbe aus derselben, der das Gut der Gegenwart ist. Vor unseren Augen steht nicht bloß, was wir gehabt haben, sondern was wir davon noch haben.

Ferdinand Christian Baur hat unserer Universität 34 Jahre, von 1826 bis 1860, als ordentlicher Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät angehört. Als der Sohn eines geachteten Geistlichen hat er nach altwürttembergischer Gewohnheit das Studium der Theologie ergriffen, hat in der Klosterschule, zuerst von Blaubeuren, dann von Maulbronn, nicht ohne den Druck des eingeschlossenen Lebens zu empfinden, die Vorbereitung empfangen, und dann in den Jahren 1809—14 im hiesigen Stift studiert. In den drei folgenden Jahren 1814—17 diente er als Pfarrvikar, dann als Repetent erst in Schönthal und darauf wieder hier im Stift. In dieser ganzen Jugendzeit mochte er als das Bild strenger Pflichterfüllung und ernsten Sinnes gelten. Wessen man aber sich zu ihm versah, das zeigte sich, als ihm im Jahre 1817 im Alter von 25 Jahren eine Professur an der Klosterschule in Blaubeuren übertragen wurde. Hier hatte er Unterricht in den alten Sprachen und in der Geschichte zu geben, und er arbeitete sich mit ganzer Hingebung an den Beruf in kurzer Zeit derart ein, daß er der ihm anvertrauten Jugend vollkommene Achtung als Gelehrter abgewann. Und was für einer Jugend! Es war wie eine ahnungsvolle Fügung, daß er in den wenigen Jahren der dortigen Wirksamkeit unter seinen Schülern wie eine Auslese ganz außerordentlicher Talente zählte, so Strauß, so Friedrich Vischer, so Gustav Pfitzer. Aber auf jeden, der überhaupt empfänglich war, hat er die Begeisterung für die Wissenschaft übertragen, die bei ihm selbst mit der ersten Uebernahme des Lehrberufes hervorbrach

und ihn das ganze Leben hindurch begleitete. Die Kunde von ihm verbreitete sich in kurzem unter der ganzen theologischen Jugend Württembergs, auch unter solchen, die ihn nie gesehen hatten. So erklärt sich die Thatsache, daß, als im Jahre 1826 die historische Professur an der hiesigen theologischen Fakultät zu besetzen war, 124 hiesige Studierende, unter der Führung des bald auch als Gelehrter berühmten Schneckenburger, eine Bittschrift an die Fakultät richteten um die Berufung Baurs.

Als dies geschah, war auch schon in den Verhandlungen der Behörden der erste Schritt geschehen, welcher zu der Berufung Baurs wenigstens führen konnte. Die nächste Berechtigung, ihn für diese akademische Lehrstelle ins Auge zu fassen, gab ein größeres in Blaubeuren verfaßtes Werk: Symbolik und Mythologie, mit welchem er sich zwar noch nicht speziell in der der Kirchengeschichte, um so mehr aber in der allgemeinen Religionsgeschichte eingeführt, und sofort einen geachteten Namen erworben hatte. Wie aber seine Berufung zustandekam, ist deswegen bemerkenswert, weil man sagen kann, daß er dadurch sofort unter ein bestimmtes Zeichen gestellt war.

Die Erörterungen, welche über diese Frage amtlich gepflogen wurden, haben die Wahl der Person zu einer Frage der Richtung gestempelt. Es handelt sich in denselben um eine alte und eine neue Zeit. Die Männer der bisherigen Fakultät vertraten einen Standpunkt, welchen sie sich verpflichtet glaubten gegen das Eindringen von Neuerungen zu verwahren. In gleichem Sinne äußerten sich theologische Vertrauensmänner, welche dann das Ministerium zu hören für gut fand. Alle sprechen die Furcht aus, daß durch ein fremdes Element die lauteren Ansichten vom Christentum als einer historischen Offenbarung Gottes geschädigt werden möchten. Näher deutet sich dies dahin, daß es sich um das Ansehen der heiligen Schrift handle, und zugleich

um eine Auffassung des Inhaltes derselben, welche wie es hieß, die edelsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens für den vernünftigen Menschen befriedige. Die gefährlichen Neuerungen finden sie dagegen teils in einem schwärmerischen Mysticismus, teils in pantheistischem philosophischem Rationalismus. Sie haben dabei nach ihrer Ueberzeugung gesprochen. Aber die besorgte Verteidigung verriet doch die innere Schwäche der eigenen Stellung. In der That war diese überlebt, und zwar nicht bloß im Sinne der Wissenschaft, sondern auch im Sinne des religiösen Bedürfnisses. Die Schwäche liegt darin, daß diese bisher hier herrschende Theologie wesentlich in der bloßen Verteidigung der überlieferten christlichen Lehre aufging. Die mancherlei Gründe aber, mit welchen man teils aus der Geschichte die übernatürliche Offenbarung zu beweisen, teils aber die Angemessenheit derselben für die inneren Bedürfnisse des Menschen darzuthun suchte, gaben doch nur einen schwankenden Boden der Wahrscheinlichkeit und Angemessenheit, und blieben mehr oder minder fragwürdig. Das ganze Verfahren hatte sich ausgelebt. Man verlangte in weiten Kreisen mehr als Wahrscheinlichkeit, man wollte einen zweifellosen Boden. Und so konnten die als Mystiker bezeichneten Männer Eingang finden, deren Losung war: nicht darum zu glauben, weil mancherlei Gründe überzeugen, sondern weil wir nicht anders können. Und wiederum die als Philosophen verdächtigten, welche im Christentum die einfache in sich selbst beschlossene Wahrheit des Denkens wieder finden wollten. Es waren damit im Grunde nicht zwei Richtungen gemeint, sondern eine einige Strömung, und diese war weithin im siegreichen Vordringen.

Wie konnte es aber zu diesen Erörterungen und Sorgen kommen bei Baurs Namen? Die Fakultät rühmte an ihm Gelehrsamkeit, genialen Blick, ausgezeichneten philosophischen Geist,

scharfsinnige Kombinationsgabe. Sie gab zu, wie hoch in seiner Ansicht von religiösen Dingen der Wert des Christentums gestellt werde; eigentlich hätte es heißen müssen: daß derselbe ihm ein unbedingter sei. Aber in dem einen Gutachten war davon die Rede, daß der mystische und zugleich pantheistische Rationalismus, in welchem die Hauptgefahr liege, besonders vertreten sei durch die mit der Schelling'schen Naturphilosophie zusammenhängende theologische Ansicht, welche durch die Schriften des Berlinischen Theologen Schleiermacher verbreitet werde, und unter der Jugend großen Beifall finde. Hierin liegt der Schlüssel für die Abwehr Baurs. Es ist ganz und gar dessen Werk über Symbolik und Mythologie, welches dazu Anlaß gegeben hat. Jeder Blick in diese Schrift zeigt nicht bloß das Bestreben, überall in den tieferen Sinn des Gegenstandes einzudringen und alles zu einer geistigen Einheit zu verknüpfen. Er weist auch mit der Gliederung des religionsgeschichtlichen Stoffes, mit der Beurteilung des Wesentlichen im Gehalte auf ein unverkennbares Vorbild hin, nämlich eben auf Schleiermacher, in dessen Schriften Baur mit Begierde eingedrungen war.

Baur ist dann trotz alles Widerspruches doch berufen worden. Es kam ihm zu gut, daß in der ganzen Beratung die Schwäche des damaligen Personalbestandes der Fakultät ans Licht gekommen war. Und seine Bedeutung war gerade in den ablehnenden Aeußerungen nur um so mehr ans Licht getreten. Eben dadurch aber war von vorneherein seine Stellung gezeichnet, stärker vielleicht als sie damals noch in seinem eigenen Bewußtsein entwickelt war. Er war anerkannt als der Mann der neuen Zeit. Die Folge zeigt, daß er nicht der Mann war, der mit dem Schilde der Zeitrichtung Geltung erwerben will. Sein ganzes Wesen ist stetiges Fortschreiten, Schritt für Schritt errungen durch Arbeit.

Die Thätigkeit Baurs ist in den 34 Jahren seines hiesigen Amtes eine überaus fruchtbare gewesen. Als Professor hatte er die großen Vorlesungen über Kirchengeschichte und über Dogmengeschichte zu halten. Daneben hat er eine Zeit lang die Symbolik, ebenso das Kirchenrecht vertreten, und außerdem auch einen ansehnlichen Teil der Neutestamentlichen Vorlesungen. Noch in seinen späteren Jahren hat er neues, wo es nötig schien, hereingezogen. Die Ausarbeitung der Vorlesungen nahm er so genau, wie wenn es sich um ein Buch für den Druck handeln würde.

Nach einer kurzen Anfangszeit beginnt dann auch die Thätigkeit des Schriftstellers, welche bald unerschöpflich schien. Rasche Auffassung, ein nie versagendes Gedächtnis, eine Sicherheit des Ueberblicks, welche es ausschließt, sich ins einzelne oder gar in Nebendinge zu verlieren, das sind die hervorragenden Eigenschaften, welche diese Leistung möglich gemacht haben. Der unabläßige eiserne Fleiß ist lange Zeit durch eine unverwüstliche Kraft und Gesundheit getragen. Nach der Lebensweise einer älteren Zeit gewann er vor allem durch die Ausnützung der Morgenfrühe. Viele Jahre hindurch hat er die Arbeit um vier Uhr begonnen, im Winter wie im Sommer. Da kam es vor, daß ihm die Tinte versagte, weil sie gefroren war. Die Darstellung machte ihm keine Schwierigkeit. Das stets fließende Wort ist der Beweis dafür. Es ist alles mit Begeisterung geschrieben. Wenn diese sich dann auch in der Fülle und Höhe der Worte ausdrückte, so hat darunter niemals die natürliche Klarheit gelitten. Ich darf erwähnen, daß ein in diesen Dingen maßgebender französischer Gelehrter mir ihn als einen Deutschen rühmte, der in ganz hervorragender Weise sich dadurch auszeichne, daß seine Schriften auch von einem Franzosen mit Leichtigkeit gelesen werden. Und wenn er nun bald nicht nur rastlos

veröffentlichte, sondern auch damit einen seltenen Erfolg hatte, so hat das doch auch seinen Grund. Er hat niemals etwas veröffentlicht, um sich damit bekannt zu machen, oder weil es so zum Handwerk gehört, um von anderen Triebfedern zu schweigen. Sondern er schrieb, wenn er etwas gefunden hatte. Es drängte ihn nicht, zu zeigen, daß er arbeite, sondern zu geben, was fertig war. Das war eine höhere Gewalt, und sie fühlte sich heraus.

Seine Arbeit bewegt sich, der Lehraufgabe entsprechend, auf dem historischen Gebiet. Und für diese Aufgabe war er geboren. Als Anhänger Schleiermachers hatte er zur Zeit seiner Berufung gegolten. Dem Buchstaben nach war dies niemals zu nehmen. Nicht lange hernach hat er gerade an diesem Manne eine einschneidende, nicht durchaus zutreffende, aber doch bedeutungsvolle Kritik vollzogen. Weiterhin hat die Hegelsche Philosophie eine große Wirkung auf ihn geübt. Zur Schule derselben konnte man ihn doch nicht rechnen. Und auch diese Einwirkung ist später wieder zurückgegangen. Das richtige also ist: Baur gieng mit der großen philosophischen, sagen wir: geistigen Strömung seiner Zeit, aber nicht mit einem System. Er zieht daraus, was ihm seiner eigensten Anlage nach verwandt ist. Er ist Historiker, und er hat das Bedürfnis, den großen Gang der Geschichte als eine geistige Entwicklung anzusehen, welche durch innere Gesetze und durch ein höchstes Ziel bedingt ist. Das lag in ihm selbst; er hat es von keinem andern empfangen. In seiner Erstlingsarbeit war er noch dem Irrtum unterlegen, auf Grund von Aehnlichkeiten und Analogien an den verschiedensten Orten das gleiche zu finden. Später war er eine Zeit lang geneigt, alles unter dem Gesichtswinkel methodischen Fortschrittes zu sehen. Beides ist auch anderen begegnet. Aber nicht alle haben sich dabei als Forscher bewährt, und dadurch das Gleichgewicht bewahrt oder wiedergefunden.

Die leitenden Gesichtspunkte kann der Geschichtforscher so wenig entbehren, wie der Forscher auf irgend einem anderen Gebiet. In der Staatswissenschaft, der Sprachwissenschaft, der Naturwissenschaft, überall verdanken wir die großen Fortschritte nicht bloß der feineren und glücklicheren Beobachtung, sondern dem Zusammenwirken derselben mit kühnem und großem Vorausblick, der Ideen und Ziele verfolgt. Auch der Historiker löst seine Aufgabe nicht allein durch die Kunde der Quellen und die Ermittelung der Thatsachen; er muß den Geist der Geschichte verstehen; und darum muß er seine Fühlung haben mit der lebendigen Bewegung des Denkens. Die Weltgeschichte hat für uns neues Leben und klare Gestalt gewonnen dadurch, daß wir sie als die Entwicklung des Staates gefaßt haben, und dies verdanken wir teils der Philosophie, teils dem Nationalbewußtsein. Nicht anders ist es mit der historischen Theologie. Ihre Forschung ist bedingt durch den Maßstab im Verständnis der Religion und die Klarheit über ihre Ziele. Und kein einzelner Zweig der Geschichtswissenschaft hat sein Wachstum ohne den Zusammenhang mit allen anderen.

Unter die Männer, welche auf ihrem Gebiete bahnbrechend gewirkt haben, rechnen wir Baur. Was er an Gaben mitgebracht hat, das hat ihn dazu befähigt; der Charakter hat ihn dazu gemacht. Aber es bedarf auch des glücklichen Augenblicks. Niemand ist unabhängig von seiner Zeit. Was nun Baurs Zeit für die deutsche Geschichtschreibung bedeutet, so darf ich mich mit der Hinweisung begnügen, daß seine Anfänge fast zusammenfallen mit dem ersten Auftreten Leopold Rankes. Sehen wir auf die Kirchengeschichte, so haben in der gleichen Zeit zwei Männer rühmlichen Andenkens, Gieseler und Neander, jeder in seiner Art, sich bemüht, sie auf eine neue, dem Zuge der Zeit entsprechende Höhe zu heben. Hier zeigt sich aber auch, was es

sagen will, daß Baur von der großen geistigen Bewegung der Philosophie und der philosophischen Theologie ergriffen war. Die Strömung der damaligen neuen Zeit ist die gleiche im Gebiet des systematischen Denkens wie in der historischen Arbeit. Das eine trägt das andere, der lebendige Beweis dafür ist Baur.

Es mag mir gestattet sein, diesen weitreichenden Zusammenhang noch durch eine Thatsache zu beleuchten, welche uns hier an unserem Orte besonders nahe liegt. Ich glaube kaum auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich ausspreche, daß der größte Fortschritt, welchen die Kirchengeschichtschreibung in diesem Jahrhundert in der deutschen katholischen Kirche gemacht hat, an den Namen von Johann Adam Möhler geknüpft ist. Baur und Möhler haben hier nebeneinander gelehrt. Sie haben einen berühmten Waffengang miteinander gemacht. Möhler hat in seiner Symbolik eine Lanze gebrochen für seine Kirche, Baur hat den Kampf aufgenommen in seinem Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus. Ich denke, heute können wir stolz darauf sein, daß unsere Universität zwei solche Männer nebeneinander zu den ihrigen gezählt hat. Aber die Erinnerung legt uns noch etwas anderes nahe. Die beiden Kämpfer sind unter sich näher verwandt, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Beide haben die Sache ihrer Kirche, oder sagen wir besser der geschichtlichen Stellung, welche sie vertraten, mit ähnlichen, das heißt mit modernen Waffen, im Geiste der Zeit geführt. Bei Baur tritt das deutlicher hervor; er übersetzt den alten Protestantismus in gutem Glauben in die Begriffe der Gegenwart, Möhler steht der Natur der Sache nach genauer auf dem gegebenen Boden seiner Kirche; das moderne Element kann bei ihm als ein Mittel der Veranschaulichung und der Verteidigung betrachtet werden. Aber die Anziehungskraft seiner Ausführungen und geradezu die Genialität des Mannes beruhte doch auf der fruchtbaren An-

Die leitenden Gesichtspunkte kann der Geschichtforscher so wenig entbehren, wie der Forscher auf irgend einem anderen Gebiet. In der Staatswissenschaft, der Sprachwissenschaft, der Naturwissenschaft, überall verdanken wir die großen Fortschritte nicht bloß der feineren und glücklicheren Beobachtung, sondern dem Zusammenwirken derselben mit kühnem und großem Vorausblick, der Ideen und Ziele verfolgt. Auch der Historiker löst seine Aufgabe nicht allein durch die Kunde der Quellen und die Ermittelung der Thatsachen; er muß den Geist der Geschichte verstehen; und darum muß er seine Fühlung haben mit der lebendigen Bewegung des Denkens. Die Weltgeschichte hat für uns neues Leben und klare Gestalt gewonnen dadurch, daß wir sie als die Entwicklung des Staates gefaßt haben, und dies verdanken wir teils der Philosophie, teils dem Nationalbewußtsein. Nicht anders ist es mit der historischen Theologie. Ihre Forschung ist bedingt durch den Maßstab im Verständnis der Religion und die Klarheit über ihre Ziele. Und kein einzelner Zweig der Geschichtswissenschaft hat sein Wachstum ohne den Zusammenhang mit allen anderen.

Unter die Männer, welche auf ihrem Gebiete bahnbrechend gewirkt haben, rechnen wir Baur. Was er an Gaben mitgebracht hat, das hat ihn dazu befähigt; der Charakter hat ihn dazu gemacht. Aber es bedarf auch des glücklichen Augenblicks. Niemand ist unabhängig von seiner Zeit. Was nun Baurs Zeit für die deutsche Geschichtschreibung bedeutet, so darf ich mich mit der Hinweisung begnügen, daß seine Anfänge fast zusammenfallen mit dem ersten Auftreten Leopold Rankes. Sehen wir auf die Kirchengeschichte, so haben in der gleichen Zeit zwei Männer rühmlichen Andenkens, Gieseler und Neander, jeder in seiner Art, sich bemüht, sie auf eine neue, dem Zuge der Zeit entsprechende Höhe zu heben. Hier zeigt sich aber auch, was es

sagen will, daß Baur von der großen geistigen Bewegung der Philosophie und der philosophischen Theologie ergriffen war. Die Strömung der damaligen neuen Zeit ist die gleiche im Gebiet des systematischen Denkens wie in der historischen Arbeit. Das eine trägt das andere, der lebendige Beweis dafür ist Baur.

Es mag mir gestattet sein, diesen weitreichenden Zusammenhang noch durch eine Thatsache zu beleuchten, welche uns hier an unserem Orte besonders nahe liegt. Ich glaube kaum auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich ausspreche, daß der größte Fortschritt, welchen die Kirchengeschichtschreibung in diesem Jahrhundert in der deutschen katholischen Kirche gemacht hat, an den Namen von Johann Adam Möhler geknüpft ist. Baur und Möhler haben hier nebeneinander gelehrt. Sie haben einen berühmten Waffengang miteinander gemacht. Möhler hat in seiner Symbolik eine Lanze gebrochen für seine Kirche, Baur hat den Kampf aufgenommen in seinem Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus. Ich denke, heute können wir stolz darauf sein, daß unsere Universität zwei solche Männer nebeneinander zu den ihrigen gezählt hat. Aber die Erinnerung legt uns noch etwas anderes nahe. Die beiden Kämpfer sind unter sich näher verwandt, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Beide haben die Sache ihrer Kirche, oder sagen wir besser der geschichtlichen Stellung, welche sie vertraten, mit ähnlichen, das heißt mit modernen Waffen, im Geiste der Zeit geführt. Bei Baur tritt das deutlicher hervor; er übersetzt den alten Protestantismus in gutem Glauben in die Begriffe der Gegenwart, Möhler steht der Natur der Sache nach genauer auf dem gegebenen Boden seiner Kirche; das moderne Element kann bei ihm als ein Mittel der Veranschaulichung und der Verteidigung betrachtet werden. Aber die Anziehungskraft seiner Ausführungen und geradezu die Genialität des Mannes beruhte doch auf der fruchtbaren An-

eignung der Begriffe von Gemeingeist, vom großen geistigen Gesamtleben und seinem historischen Recht. Hier stehen zwei Männer, die wir genial nennen, weil sie ihren Stoff mit der Idee des Ganzen beherrscht haben. Das war die Zeit.

Wenn wir zu Baurs Arbeit zurückkehren, so lassen sich die Früchte derselben in drei Gruppen stellen. Voran stehen die dogmengeschichtlichen Monographien. Weiter kommen die kritischen Untersuchungen über die Zeit des Urchristentums, und endlich schließt sich die Kirchengeschichte an.

Im ersteren Fach hat Baur mit Monographien begonnen, welche die Neubildungen im Religionsgebiete nach dem Auftreten des Christentums, den Manichäismus, den Gnosticismus zum Gegenstand haben. Das war der Uebergang von der allgemeinen Religionsgeschichte her. Weiterhin folgen die großen Werke, die Geschichte der Versöhnungslehre und dann die der Trinitätslehre. Erste ein bahnbrechendes Muster in dieser Art, nicht nur im Sinne der Geschichtforschung, sondern auch, weil sie durch das Ausgraben eines fast vergessenen Gehaltes belebend in das theologische Gesamtbewußtsein der Zeit eingegriffen hat. Das andere am meisten unter allen seinen Arbeiten beherrscht von dem Schematismus philosophischer Betrachtung, aber ein Riesenwerk von Quellenstudium, und fruchtbar für alle möglichen Gebiete. Baur war niemals in der Gefahr, wie damals viele derselben erlegen sind, die Geschichte sich bloß zu denken, wie sie nach erlernten Begriffen sein konnte. Natürlich; er hat sie mit dem Fleiß der Arbeit gewonnen.

Alles das waren gelehrte Arbeiten, dem Gelehrten die Achtung sichernd. Indessen hatte aber Baur auch begonnen, das Urchristentum zu bearbeiten. An diesen Untersuchungen nahm

bald nicht nur die ganze theologische Welt, sondern weite Kreise Anteil, welche nicht der Forschung folgen konnten, aber doch auf die Ergebnisse gespannt waren. Der Widerspruch blieb nicht aus, und noch größer war der Schrecken. Baur ist auch hier ganz allmählich fortgeschritten. Er begann mit der Beleuchtung einzelner Thatsachen und Zustände in der apostolischen Zeit. Dann folgte bald eine Sichtung der Quellen nach allgemeinen Grundsätzen: nicht der überlieferte Name einer Schrift entscheidet über ihren Ursprung, sondern ob sie nach allen sicher bekannten Verhältnissen einer Zeit derselben angehören kann. Sodann: es ist strenge zu unterscheiden zwischen Quellen ersten und zweiten Rangs. Ferner aber: der Wert des Inhaltes ist zu beurteilen nach den Beweggründen und der Denkweise des Verfassers, wie sie in der Zeitgeschichte bedingt sind. Das sind sehr einfache Wahrheiten. Aber ihre Anwendung stellte vieles, fast alles in ein neues Licht. Das Bild jener ersten Zeiten der christlichen Religion ward ein anderes, als man gewohnt war sich dieselben vorzustellen; so entstand die Furcht, die Sache selbst zu verlieren. Für den Urheber selbst kam alles natürlich; nirgends hat er von vornherein etwas darin gesucht. Das Ganze ging aus vom Studium des ersten Korinthierbriefes. Die Veranlassung war die Vorlesung darüber. Die Abhandlung hat er dann geschrieben, wie er selbst später erzählt, ohne zu denken, zu welchen weiteren Untersuchungen sie führen werde. Wer behauptet, Baur habe das Ergebnis aus philosophischen Voraussetzungen aufgebaut, der weiß gar nichts: er kennt weder die Sache noch Baurs Arbeit. Wie er langsam durch Arbeit und nichts als Arbeit vorwärts schritt, das spricht sich auch in dem Worte aus, daß er, als das Leben Jesu von Strauß erschien, sich nicht getraut hätte, darüber zu urteilen, weil er die dazu erforderlichen Studien noch nicht gemacht hatte. So bescheiden sind nicht alle

Leute gewesen. Baur hat ohne Zweifel als Kritiker und Historiker auch geirrt. Wo wäre hier der Irrtumslose? Aber er war uns das Vorbild der Quellenforschung und zwar einer vorsichtigen und maßvollen. Wir lernten von ihm, uns an das Wesentliche halten. Nie auch hat er Nötiges und Unnötiges zusammengerafft und geistreich untereinander vermengt. Nie hat er sich erlaubt, die Quellen zu zwingen, oder sich willkürlich zurecht zu legen. Es ist ein klassischer Satz, den er ausgesprochen hat: Wer die Einheit einer Schrift bestreitet und zwei verschiedene Verfasser annimmt, kann dies doch nur dadurch begründen, daß er Bestandteile in ihr nachweist, die so heterogener Natur sind, daß sie nicht als ursprünglich eins gedacht werden können. Thatsache ist und bleibt, daß Baur in jenem Gebiete der Geschichte des Urchristentums eine Forschung eröffnet hat, die wir heute noch auf dieser Grundlage fortsetzen. Mancher entlehnt auch daraus das Beste, was er hat, indem er dabei den Urheber verurteilt, und dies ist ja auch erklärlich genug; denn es liegt in Baurs Natur ein Grundzug, welcher zu großer geistiger Leistung unerläßlich, aber einer großen Zahl zuwider ist: nämlich der Zug der Freiheit, die weder an Gewohnheit und Vorurteil gebunden ist, noch sich binden läßt, sondern nur der Wahrheit dient.

Daß es sich hiebei nicht nur um Freiheit des Urteils in theologischen oder überhaupt wissenschaftlichen Dingen, sondern um den ganzen unteilbaren Mann handelt, darf ich anschaulich machen, indem ich auf sein Denken und Auftreten in einem ganz anderen Lebensgebiet verweise. Ich denke dabei an Baur als Politiker. Im Jahre 1841 feierte der König Wilhelm I. von Württemberg das Fest seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung. Im großen Zuge der Vertreter von Ständen und Berufsweisen aller Art durch

die Straßen von Stuttgart zum Schloß hatte auch die Universität ihren Platz und Baur, der erwählte Rektor, ist den Zuschauern eine eindrucksvolle Erscheinung geworden und geblieben, wie er mit der großen Gestalt und dem leuchtenden Angesicht voranschritt; man fühlte, einen besseren Mann hätte die Universität nicht voranstellen können. Bald nachher fand hier eine akademische Feier des Ereignisses statt, und Baur hielt dabei die Festrede, deren wiederholten Abdruck im Jahre 1877 der Universität zu ihrem vierhundertjährigen Jubiläum sein Sohn, der damalige Rektor des hiesigen Gymnasiums, als sinnige Festgabe dieser Anstalt überreicht hat. Baur sprach damals in warmen Worten der Anerkennung und des Dankes von dem Geiste der gesetzmäßig freien und durch Milde wohlthuenden Regierung, in welcher König Wilhelm die Wohlfahrt seines Landes gepflegt und gehoben hatte. Er schilderte diese Regierung als die Frucht und Probe einer neuen glücklichen Zeit; aber er beschränkte sich nicht auf das Geschick Württembergs.

Der Deutsche, sagte er, darf, wenn er sich seines nächsten und besonderen Vaterlandes freut, es nie vergessen, daß das Vaterland des Deutschen nicht bloß auf die Grenzen beschränkt ist, die den einzelnen Staat und den einzelnen Volksstamm umschließen, daß dieses Einzelne, Besondere, was ihn zunächst angeht, als ein bloß Partikuläres sich wieder zum Allgemeinen erweitern muß, und in ihm erst seine höhere Bedeutung erhalten kann. Daran schloß er die Betrachtung an, daß wir doch seit einer Reihe von Jahren wieder mehr gelernt haben, Deutsche zu sein und ein deutsches Nationalbewußtsein in uns zu tragen. Es hat sich zuerst in der großartigen Epoche der Befreiungskriege ausgesprochen. Aber nicht ein augenblicklich aufloderndes Feuer nur sei es gewesen, nicht bloß eine durch die Unerträglichkeit des Drucks hervorgerufene Gegenwirkung. Sondern es lag ihr

etwas Bleibendes zu Grunde, eine im Innern des Volkes selbst lebendig gewordene Gesinnung, die das schaffende Prinzip in sich schloß. Er glaubt an die Zukunft der Nation, so mangelhaft, so hemmend die jetzige Verfassung unter dem Bundestag sei. Trotzdem und im Widerspruch mit der bestehenden Ordnung spricht sich im deutschen Volke das neugewonnene Bewußtsein seiner Einheit, seiner nationalen Würde und Kraft aus. Die einheitlich nationale Gestaltung Deutschlands ist eine Sache der Zukunft, aber eine solche, auf welche mit Sicherheit zu rechnen ist, weil sie durch den Gang der Geschichte als eine notwendige angezeigt ist, keine Hemmung darf hieran irre machen; denn es ist eine geschichtliche Wahrheit, daß nur das für jetzt noch in Existenz gehemmt und zurückgehalten werden kann, was die Kraft der äußeren Verwirklichung jetzt noch nicht in sich hat. Ich bitte zu erwägen, daß das im Jahre 1841 gesprochen wurde, und daß damit der Rektor der Universität zur Ehre des Königs öffentlich ein Bekenntnis ablegte, welches in einem großen Teil von Deutschland noch wie ein Verbrechen beurteilt wurde. Ja, Baur war ein Gelehrter; wie er ganz für seine Wissenschafft lebte, hat er auch damals bekundet; denn er vergaß nicht auszuführen, daß mit der neuen Zeit auch erst der rechte Sinn für geschichtliche Forschung erwacht sei. Aber er war nicht, was man einen bloßen Gelehrten nennt. Er war ein Mann und nichts ihm fremd, was eines Mannes Sache ist. Und groß und frei hat er über alles gedacht.

Die Freiheit des Urteils und der Gesinnung ist auch in seiner kirchengeschichtlichen Arbeit neben der Stärke der Forschung der Grundzug, der ihren Wert herstellt. Baur hat erst im letzten Jahrzehent begonnen, eine Kirchengeschichte zu veröffent-

lichen, oder eigentlich eine Folge von kirchengeschichtlichen Charakterbildern, von welchen er noch drei Bände ausarbeitete. Hier ist so viel als nichts mehr zu bemerken von dem Schema philosophischer Betrachtung. Auffallend könnte sein, daß er sich dabei noch an die Stoffordnung nach älterer Art innerhalb der einzelnen Zeiträume gebunden hat. Aber er hat dieselbe gleichsam vergeistigt und umgedeutet. Sein Gedanke ist von Anfang an, das Christentum zu zeigen als die alles beherrschende, das ganze Leben durchdringende Geistesmacht, in ihrer großen weltgeschichtlichen Mission. Und so ist die Gliederung des Stoffes gegeben durch die Beobachtung dieser Wirkung in den verschiedenen Lebensgebieten. In diesem Sinne zeichnet sich seine Darstellung dadurch aus, daß sie eine durchaus positive ist. Die Geschichte war ihm nie bloß ein Feld der Uebung des Urteils im Unterscheiden des Richtigen und Unrichtigen. Für sein Auge sind überall Größen vorhanden, er schaut sie, und die Aufgabe ist ihm, sie zu erkennen, und sich in den Geist der Vergangenheit hineinzuleben, auch da wo sie für ihn und in der That eine überwundene ist. Dieser positive Charakter hat seiner historischen Betrachtung die Art der liebevollen Forschung gegeben.

Im Leben kennzeichnete ihn nicht bloß der sittliche Ernst, sondern auch der pietätsvolle Sinn. Leichtfertiges Urteil war ihm ebenso zuwider, wie freche Auflehnung gegen Sitte und Ordnung. Baur hat in seiner ganzen Erscheinung und Haltung stets das Gepräge des geistlichen Standes bewahrt. Er hat auch seine kirchlichen Pflichten erfüllt, an unsrer Kirche gepredigt, so lange er vermochte. Sorgfältig waren seine Predigten gearbeitet, der Vortrag ganz bei der Sache. Seine Ansichten waren bekannt; aber jedermann wußte, daß er mit Ueberzeugung sprach, denn davon hat er nie gelassen, daß das, wie er sich die Sache

dachte, nur eine andere Form für den Glauben der Mehrzahl sei.

Und dies führt mich darauf, noch davon ein Wort zu sagen, was doch bei der Schilderung eines Theologen das zuletzt entscheidende ist, nämlich wie er sich, ich meine jetzt nicht auf der Kanzel, sondern wissenschaftlich, als Historiker, über die Person Jesus ausgesprochen hat. Was Jesus verkündete als das Reich Gottes, und was er verkündete von dem darin gegebenen Verhältnis zu Gott, das war und blieb ihm bis zum Ende nicht nur das allgemein und wahrhaft Menschliche, sondern auch das wahrhaft Göttliche, wie er sagt: das Ewige und Absolute des Evangeliums. Und wie mit der Sprache ringend, um der Fülle seiner inneren Anschauung genug zu thun, hat er ausgeführt, daß dies nicht nur im Wort, sondern auch in der Person Jesus seinen reinen und unmittelbaren Ausdruck, damit aber eben seine absolute Bedeutung habe. Dieser ewige Inhalt hat im Bewußtsein Jesus nur eine zeitliche Form gefunden in dem jüdischen Messiasbegriff, durch welchen das Christentum seinen geschichtlichen Anknüpfungspunkt fand. Das war, wenn ich so sagen darf, sein theologisches Vollgefühl, unerschüttert durch alle äußere Anfechtung.

Ich darf sagen, daß kein gewissenhaft angelegter Schüler durch Baur dem geistlichen Berufe entfremdet wurde. Im Gegenteil, es mochte wohl ein solcher, der in der Wahl stand, ob er dabei beharren wolle, durch ihn festgehalten werden. Negativ war seine historische Kritik überhaupt nicht, und konnte auch nicht so wirken. Sie schuf nur ein neues Bild, welches durch die naturwahre Größe des inneren Lebens, der Gegensätze, der Motive, der Charaktere zu fesseln geeignet war. Und der Schüler konnte durch ihn nur zu der Ueberzeugung gelangen, daß er es

in diesem Studium mit dem Höchsten, mit dem Inhalt von unendlichem Wert zu thun habe.

Als Lehrer hat er gewirkt — und es sind immer noch manche da, welche es erfahren haben — nicht durch die sogenannte Virtuosität des Vortrags, sondern durch den Einsatz der Person. Der Vortrag war fast steif, zuweilen einförmig, gebunden an das genau geschriebene vielmals verbesserte Heft; doch nicht gelesen wie etwas Fremdes, sondern gesprochen als das lebendige eigene Wort, nie ohne inneres Pathos, nicht selten wirksam gehoben durch das Hervorbrechen desselben in weihevoller Begeisterung oder auch in Unwillen. Niemand mochte darum leicht fehlen, auch diejenigen nicht, welche innerlich widersprachen. Das Auftreten war vornehm und sicher in aller Schlichtheit und Einfachheit. Er hat seine Schüler nicht geflissentlich an sich gezogen, und doch fühlte man sich ihm nahe; und wer mit ihm verkehrte, war überrascht, ihn so natürlich und zugänglich zu finden.

Die Professur war ihm einst sozusagen in den Schoß gefallen; bemüht hatte er sich nicht darum, auch nicht daran gedacht. Es war dann nahe daran, daß er allen Ernstes die Annahme abgelehnt hätte. Nicht weil er es für etwas Geringes geachtet hätte. Nein, für das Höchste, für so hoch, daß auch der gewissenhafte Arbeiter sich besinnen muß, ob er der Aufgabe genügen könne. Darum hat er dann auch den ihm zugefallenen Beruf auf das Gewissen genommen sein Leben lang. Darum hat er auch alle künstlichen Mittel der Aufrichtung einer Autorität verschmäht. Verschmäht, ist noch zu wenig gesagt: nichts derart kam ihm in den Sinn. Er kannte nichts anderes als

arbeiten, um zu wissen, und mitteilen, was er wußte. Man kann sich nicht wohl einen Mann vorstellen, der von all den kleinen menschlichen Schwächen, bewußten oder unbewußten Unwahrheiten und Künsten, welche sich an den akademischen Beruf leicht wie ein wucherndes Unkraut ansetzen, so frei erhalten hätte.

Es ist viel die Rede gewesen und wird noch heute gesprochen von der Baur'schen Schule oder Tübinger Schule. Gemacht hat er keine Schule; sie hat sich gefunden, in aller Freiheit, vielleicht gerade deshalb wirksamer. Er hat sie gemacht, wenn man so sagen will, durch sein Lehren und sein Vorbild. Seine Freude war, wenn er sah, daß der Schüler etwas gelernt hatte. In den Prüfungen war er der unbefangenste Mann, der nur nach der Sache fragte; er verstand die große Kunst, nicht nach sich zu fragen. Die andere noch größere Freude war, wenn er sah, daß dieser und jener anfing, selbst zu arbeiten, veranlaßt durch ihn, aber nicht getrieben und geleitet, in freier Wahl, auf eigenem Wege. Mitarbeiter wollte er nicht züchten, sondern erwachsen sehen. Darum konnte er sich dann auch verwahren, wenn man ihn in der Schule angriff. Er kannte keine Verantwortlichkeit des Meisters, weil er keine Gebundenheit des Schülers kannte. Es giebt hochangesehene Gelehrte, die es nicht ertragen können, wenn einer ihrer Schüler auch nur in einem einzelnen Punkt zu einer abweichenden Ansicht kommt. Baur verfolgte mit Aufmerksamkeit die Wege eines jeden. Wo der jüngste sich eine Aufgabe stellte und mit Ernst daran arbeitete, da war er als der erste bereit, etwas davon zu lernen. Offenen Widerspruch hat er auch von jedem ertragen, und war jeden Augenblick bereit zu einer Auseinandersetzung, auch mit dem jüngsten wie mit seinesgleichen. Diese Unbefangenheit war überraschend, doppelt bei dem schlagfertigen Mann, der keinen Gegner fürch-

tete, ohne Rücksicht die Wahrheit sagte, weil es sich für ihn von selbst verstand.

Baur gehörte so viele Jahre unserer Universität an. Es war in seinen jüngeren Jahren in Preußen sehr ernsthaft zur Beratung gekommen, ihn zu erwerben. Um Halle hat es sich gehandelt. Zur Ausführung ist es nicht gekommen. Die württembergische Regierung wußte seinen Besitz zu schätzen. Sie hat ihm einst ohne Veranlassung eines Rufes, überhaupt ohne alle äußere Veranlassung, aus freien Stücken seinen Gehalt über den normalen erhöht. Die Kollegen der Universität haben mit Hochachtung, ja mit Stolz auf ihn gesehen. Zuweilen ward er wohl auch gefürchtet. Er hat an allen gemeinsamen Angelegenheiten und Arbeiten eifrig Anteil genommen. Seine Einsicht reichte weit über das eigene Arbeitsgebiet hinaus. Nicht immer ist er durchgedrungen. Aber er blieb der Gegner aller Mittelmäßigkeit und aller selbstsüchtigen Interessen, sozusagen das lebendige Gewissen, das nicht nur über das Gemeine, sondern auch über das Beschränkte richtet, ebenso wie der Förderer alles Gesunden und Tüchtigen, stets die Achtung sich erzwingend. In seiner Fakultät stand er so lange, daß seine Umgebung nach einiger Zeit vollständig neu gewachsen war. In der früheren Zeit standen die Richtungen friedlich nebeneinander, später kam die Zeit scharfer Zusammenstöße, die nur in der vollen Offenheit des Wortes wieder eine Ausgleichung fanden. Die Erneuerung der Fakultät vollzog sich zum großen Teil nicht in Baurs Sinn. Aber gerade derjenige, welcher ihm nach den theologischen Ansichten am fernsten stand, aber dann der wirksamste Lehrer neben ihm wurde, ist vorzüglich durch ihn hierher gekommen. Johann Tobias Beck war noch achtzehn Jahre sein Kollege.

Und sie haben sich nicht bloß geschätzt, sondern als Männer gefunden, der ganze Mann den ganzen Mann.

Ich wollte, ich könnte Ihnen zu alle dem das lebendige Bild des Mannes im täglichen Verkehr geben, wie wir, die wir ihn kannten, es vor Augen haben. Das Gemälde, welches hier vor uns steht, vergegenwärtigt uns im wesentlichen treu die unvergeßlichen Züge. Ich möchte es redend machen können. Es war ein ernster Mann, den wir sehen. Er konnte im Umgange trocken und zunächst verschlossen erscheinen. Aber niemand ist ihm nahe getreten, ohne den Eindruck des Bedeutenden, der wahren Größe zu erhalten. Ich könnte einen berühmten Schriftsteller und welterfahrenen Beobachter nennen, der von einem Besuche bei ihm in seinen letzten Jahren ganz überwältigt durch die großartige Weise zurückkam. Sie mögen aber auch in diesem Angesicht einen Zug lesen, den ich nicht übergehen darf, das ist die Fülle von Humor, zu welcher sich dieser Ernst aufschließen konnte und gerne aufgeschlossen hat.

Doch alles das sind Züge, die zum Lebensbild und doch zum Vergänglichen gehören. Was uns geblieben ist, und niemals genommen werden kann, das ist der Mann, der durch sein Wirken im Reiche des Geistes sein eigenes stets lebendiges Denkmal sich geschaffen hat. Der Mann der Forschung, des freien Denkens, des weiten und hohen Sinnes. Ihn dankbar zu feiern war unser Recht und unsere Pflicht. Das wahre Andenken ist die Nachfolge im freien Dienste der Wahrheit.

Aus dem Verlag von **Friedrich Frommann**
in **Stuttgart.**

DIEZ, MAX, Prof. Dr., Theorie des Gefühls zur Begründung der Aesthetik.

1892. 11 ½ Bgn. 8°. M. 2. 70.

Inhalt: Einleitung. Die Notwendigkeit einer neuen Begründung der Aesthetik. a) Kunst und Aesthetik, b) Aesthetik und Philosophie. — I. Die verschiedenen möglichen Ausgangspunkte in der Erörterung des ästhetischen Subjekts. — II. Kritik der verschiedenen Ausgangspunkte in der Aesthetik. 1. Die Eigentümlichkeit des ästhetischen Wohlgefallens. 2. Die ästhetische Phantasie. 3. Die Eigentümlichkeit des ästhetischen Lebens überhaupt (als Ausdrucksform des höchsten geistigen Gehalts). — III. Versuch einer Theorie des Gefühls zur Begründung der Aesthetik als philosophischer Wissenschaft.